

Banale Liebesgeschichten

Alexandra Schmidt

Banale Liebesgeschichten

[Titel](#)

[Vorwort](#)

[Bibliographische Angaben](#)

[Widmung](#)

[Das Gleis](#)

[Der Walzer](#)

[Die Schaukel](#)

[Die Bucht](#)

[Der Kahn](#)

[Die Witwe](#)

[Die Baracke](#)

[Der Schuppen](#)

[Das Cello](#)

[Nachwort](#)

[Impressum](#)

Titel

**ALEXANDRA SCHMIDT| BANALE
LIEBESGESCHICHTEN**

Vorwort

Zum Inhalt dieses Buches: Banale Liebesgeschichten verspricht genau das, was der Titel ankündigt: es handelt sich um eine Ansammlung vollkommen trivialer Kurzgeschichten über jugendliche Liebe. Eine blumige Sprache, dazu eine durch und durch düstere Atmosphäre, Kitsch und Klischee, aber dennoch liebenswert. Wer diese Sammlung von Geschichten anfasst, weil er knochentrockene Literatur erwartet – legt sie wieder weg! Diese Geschichten sind für Träumerinnen, junge Erwachsene, Mädchen, die noch Mädchen sind und sich nicht etwa für heimliche Schwärmereien und das Schmöckern von Schnulzen schämen. Schnulzen gehören zum Erwachsenwerden dazu.

Diese Kurzgeschichten entstanden zu einer Zeit, als ich selbst noch mehr ein Mädchen war als eine Frau. Es war eine äußerst prägende Zeit für mich, weshalb ich es nicht übers Herz bringe, diese Zeugnisse meines eigenen Träumens im Schrank verstauben zu lassen. Junge Frauen und Mädchen, die

eine Schwäche für düstere Romantik haben, werden die Geschichten lieben. Jungs sollten lieber die Finger davonlassen. Frohes Lesen und schaurig schönes Träumen!

Über die Autorin: *Alexandra Schmidt* wurde 1990 geboren und studierte Geisteswissenschaften an der Bergischen Universität Wuppertal. Heute schreibt sie Geschichten über die Tücken des Schicksals und die knifflige Frage nach den Kriterien von *Gut* und *Böse*.

Außerdem erschienen:

Ira – Zorn des Taaffeits (Die Betonys, Bd. I)

Gula – Gierige Flammen (Die Betonys, Bd. II)

Superbia – Erbe des Hochmuts (Die Betonys, Bd. III)

Flanders Fluch

Bibliographische Angaben

© 2019 Alexandra Schmidt

Banale Liebesgeschichten

Kurzgeschichten

BoD – Books on Demand

www.as-literatur.de

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783749430833

Widmung

Für alle jungen Frauen,
die sich das Träumen noch erlauben.

Das Gleis

Mit dem bloßen Auge konnte man sie nicht sehen.

Zumindest nicht, bis man direkt vor ihnen stand. Sie lagen so tief im Tal und wurden vom Blätterdach bedeckt, dass Spaziergänger auf den Höhen zumeist daran vorbeiliefen, ohne sie zu sehen. Nur, wenn dann und wann ein Zug daher rollte, wurde man an den kleinen Bahnübergang dort unten erinnert. Anders verhielt es sich im Winter, wenn die Bäume keine Blätter mehr trugen. Dann waren die Schienen auch von den Hügeln aus zu sehen.

Die nächste Bahnstation, sowohl in die eine als auch in die andere Richtung, war von jenem Punkt aus etwa drei Kilometer entfernt. Und es fuhr nur eine einzige Linie dort her. Verband zwei kleine Orte miteinander, die zwar behaglich waren, jedoch ziemlich in der Einöde lagen.

Er kannte diese Strecke.

Schon als Junge war er oft auf diesen sträflich ungesicherten Gleisen entlangbalanciert und hatte mit seinen Freunden Mutproben bestritten.

Nun würde er auf genau diesen Gleisen sterben. Dort, wo es einst angefangen hatte, sollte es nun auch enden.

Es war gut so.

Er hatte sich alles wohl überlegt. Zwar hatte er als Kind immer geglaubt, er würde über hundert Jahre alt werden; nun aber würde er nicht einmal das dreißigste Lebensjahr überschreiten. Doch das spielte ja gar keine Rolle mehr.

Ihm war alles entglitten. Damals schon. Als sein Freund bei einer dieser verfluchten Mutproben ums Leben gekommen war. Von da an war ihm nichts mehr geglückt. Obgleich er einen guten Schulabschluss gemacht und danach eine solide Ausbildung bei einer Krankenkasse abgeschlossen hatte, war er einfach nie mehr ganz glücklich gewesen. Seine Beziehungen scheiterten. Er musste mehrmals die Filiale wechseln, da es am Ende immer zu Komplikationen mit den Kollegen gekommen war. Einmal hatte er seinem Vorgesetzten eine runtergehauen. Es gab immerzu Unstimmigkeiten im Familienkreis. Am Ende verstand ihn nicht einmal mehr seine Schwester. Er verstand sich ja selbst kaum.

Bei der Arbeit hatten sie ihn heute früh entlassen. Zu forsch ginge er mit den Kunden um. Zu ungnädig. Nahezu polemisch. Dazu sein bedrohliches Auftreten. Die langen Haare, einst immer noch zu einem Pferdeschwanz gebunden, hatte er nun vermehrt offen getragen. Sich immer weniger rasiert. Diese Zehntagebärte seien unangebracht, an einem Arbeitsplatz, wo gepflegtes Äußeres das A und O war.

Vorgestern hatte ihn seine Verlobte abserviert. Wahrscheinlich war es ein anderer Kerl. Das hatte sie nicht gesagt. Aber so etwas vermutete er schon sehr lange. Im Grunde war es von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen. Sein Antrag war nur der klägliche Versuch gewesen, etwas auf die Beine zu stellen, das ihm keiner nehmen konnte.

Schlichtweg stand einfach fest, dass aus seinem Leben nichts werden würde. Das wusste er. Es muss auch Verlierer geben. Und zu denen gehörte er scheinbar.

Nun stand er also dort. Noch immer in seinem schwarzen Anzug, den er bei der Arbeit getragen hatte. Oder vielmehr, als er zur Arbeit gegangen und ohne wieder zurückgekommen war. Er hatte mit seiner Schwester telefoniert. So könne es nicht weitergehen, hatte sie gesagt. Mama mache sich ernsthafte Sorgen um ihn.

Es war wirklich besser so. Wer ist schon gerne eine Last für andere? Und für sich selbst. Er hatte es ernsthaft versucht.

Die Luft war kalt und angenehm. Nicht unbedingt tröstend. Anspornend. Oder doch betäubend? Die kahlen Äste über ihm rauschten laut im Wind. Dieser erfasste seine dunklen Haare und zerzauste sie. Das Jahr hatte erst vor wenigen Wochen begonnen. Und würde für ihn schon zu Ende gehen. Er stand schon eine ganze Weile an dem Gleis und

wartete. Die einzige Linie, die hierherfuhr, würde nur noch ein einziges Mal heute Abend fahren.

Es war nur fair so.

Da es schon dunkel war, würden der Zugführer und die wenigen Fahrgäste nicht viel von dem Gemetzel sehen. Kinder gehörten schon längst ins Bett. Es würde keine zu großen Traumata geben. Und er selbst hatte endlich Ruhe. Würde nicht mehr von Alpträumen heimgesucht werden. Falls es eine Ewigkeit gab, würde er sich dort bei Bernd entschuldigen. Dafür, dass er ihm die Mutprobe damals auferlegte. Ihn in den Tod trieb. Wo er doch wusste, dass Bernd sich immer vor den Gleisen gefürchtet hatte. Vielleicht konnte Bernd ihm vergeben. Vielleicht auch nicht.

Er schaute auf seine Armbanduhr. Zwanzig Minuten hatte er noch. Der Zug fuhr nur stündlich. Und heute zum letzten Mal. Ziemlich entspannt schob er sich eine Zigarette zwischen die Lippen. Inhalierte. Trat zwischen die Schienen und ließ sich nieder. Blieb dort sitzen. Rauchte. Dachte an nichts. So weit war die Straße gar nicht entfernt. Man konnte sie bis hierhin hören. Nur zu sehen war sie nicht. Lediglich ein paar Laternen, die gute zweihundert Meter von ihm entfernt ansprangen. Es würde eine klare Nacht werden. Sterne standen bereits am dunkelrosafarbenen Himmel. Aber kein Mond.

»Was machen Sie denn da?«

Die Stimme kam von rechts und war weiblich. Genervt verdrehte er die Augen. Nicht einmal sterben konnte man in Ruhe! Er hob den Kopf und sah eine junge Frau, etwa drei Schritte von sich entfernt. Sie trug einen engen, schwarzen Strickmantel am Körper und eine ebenso schwarze Mütze auf dem Kopf, die dunkles Haar verbarg. Deshalb hatte er sie in der Dämmerung auch nicht kommen sehen.

»Ich sitze hier«, antwortete er kühl und sah sie mit einem Blick an, der sagen sollte: Verzieh dich!

»Da sehe ich«, gab sie zurück. »Ist es nicht etwas gefährlich, dort zu sitzen? Auf Eisenbahnschienen? Ich meine, es könnte doch jeden Augenblick ein Zug kommen.«

»Es kommt nur noch einer. In genau fünfzehn Minuten.«

Er nickte nach Westen, als wäre dort das Licht des Tunnels zu erwarten. Die junge Frau trat näher. Ihre Haut war sehr weiß und die Lippen rot. Fast hätte er gelacht bei dem Gedanken, Gott könne ihm gerade einen Engel vorbeigesandt haben. Sie musste etwas älter als zwanzig sein.

»Es ist beruhigend, dass Sie das wissen. Aber wollen Sie hier etwa sitzenbleiben, bis er kommt?«

»Ja, das will ich!«

»Wozu? Ist das eine Art Mutprobe?«

Bei dem Wort zuckte er zusammen. Warum musste das Luder ausgerechnet jetzt hier erscheinen? Und wieso musste es das böse Wort nennen?

»Hör mal, ich habe keinen Nerv auf dich!«, ranzte er sie an und zeigte in die Richtung, wo die Straße irgendwann anfing. »Mach, dass du wegkommst!«

Das Mädchen verzog das Gesicht. Drehte sich um und entfernte sich ein paar Schritte. Gerade wollte er zufrieden aufatmen, da machte es auch schon kehrt und kam zurück. Ärgerlich knurrte er.

»Sagen Sie,«, meinte sie, mit einem Male ganz aufgeregt. »Sie wollen sich doch nicht etwa umbringen?«

Unwillkürlich musste er schmunzeln. »Doch, genau das will ich«, sagte er und lächelte dabei, als sei es das Normalste der Welt. »Bist du jetzt zufrieden? Dann hau endlich ab! Und komm bloß nicht auf die Idee, die Bullen zu rufen, hörst du! Sterben ist ein Grundrecht und wehe, du versaust es mir!«

Das ohnehin blasse Gesicht wurde plötzlich noch weißer und die großen Augen begannen zu schimmern. Sie würde doch nicht etwa anfangen zu heulen? Das fehlte ihm gerade noch!

»Aber ...« Sie suchte sichtlich nach Worten. »Wieso wollen Sie sich denn umbringen?«

Was für eine Frage!